

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Ani, Friedrich
Die Raben von Ninive

Balladen, andere Gedichte und ein Zwiegespräch

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 5067
978-3-518-47067-1

suhrkamp taschenbuch 5067

Auch als Lyriker genießt Friedrich Ani Anerkennung und Bewunderung. Jetzt hat er sich einer besonderen Gedichtform gewidmet, den Balladen – und es ist nicht zu weit hergeholt, sie in die Tradition von Brecht und Biermann zu rücken. Es gelingt ihm in diesem populären Genre, die aktuellen politischen Ängste, die Bedürfnisse des Populus anzusprechen, teils zu bestärken, teils zurückzuweisen, teils zu bekämpfen. Balladen sind für ihn eine Kunstform, in der er politisch werden kann, ohne sich agitatorisch zu verhalten. Politisch kann er jedoch nur werden, wenn er die privatesten Umstände seiner Existenz beleuchtet und enthüllt. In ihrer Verschränktheit von Öffentlichkeit und Privatheit beleben diese Gedichte die Gegenwärtigkeit von Balladendichtung und zugleich Friedrich Anis poetische Kunst.

Friedrich Ani, geboren 1959, lebt in München. Er schreibt Romane, Gedichte, Jugendbücher, Hörspiele, Theaterstücke und Drehbücher. Sein Werk wurde mehrfach übersetzt und vielfach prämiert, u. a. mit dem Deutschen Krimi Preis, dem Adolf-Grimme-Preis und der Goldenen Romy. Er gilt als einer der renommiertesten Kriminalschriftsteller deutscher Sprache. Sein letzter Gedichtband, *Im Zimmer meines Vaters* (st 4799), erschien 2017 im suhrkamp taschenbuch.

Friedrich Ani

DIE RABEN VON NINIVE

Balladen, andere Gedichte
und ein Zwiegespräch

Suhrkamp

Die Ballade »Letzte Fantasie« wurde zuerst abgedruckt
im Gedichtband *Mitschnitt*, © Paul Zsolnay Verlag Wien 2009.
Das Gedicht »grüße, grüße«, gemeinsam verfasst mit
Albert Ostermaier, ist zuerst erschienen in: *Süddeutsche Zeitung*,
28. April 2020. »Der eiserne Himmel« wurde geschrieben
zum 250. Geburtstag von Friedrich Hölderlin im Auftrag des
Literatur- und Musikfestes *Wege durch das Land*, Detmold.

Erste Auflage 2020

suhrkamp taschenbuch 5067

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Brian Barth

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47067-1

DIE RABEN VON NINIVE

Für Raimund Fellingner

*Southern trees bear a strange fruit
Blood on the leaves und blood at the root
Black bodies swinging in the southern breeze
Strange fruit hanging from the poplar trees*

Abel Meeropol, »Strange Fruit«

DER ALTE AM SEE

Kennt wer den Stein am Grund
des Kalmbachs? Ich komm da
her, ich war da klein, ich werde
nie mehr dort sein und vom Spielen wund.

Da schrieb ich Verse, ich dachte nicht
groß, die Wörter erschienen
unter meinem Bleistift, ich
begrüßte sie wie den Morgen, den
Kieselstein in meiner Sandale
und mein verwackeltes Gesicht
im funkelnden See.

Ihr könnt das nicht wissen: In
meiner Kindheit war ein
Funkeln von tausend Sternen
einfach auf dem Wasser. Mitten
am Tag und den vollen
Nachmittag lang und bis in meinen
Schlaf hinein, so ein Funkeln, wie
von meinen Augen
extra erfunden.

Auf alles fiel ich rein: das
wispernde Wasser, die kitzligen
Kiesel, die ritzende Bleistiftspitze,
das zwei zu null zur Halbzeit,
das Klatschen der Hände am
Spielfeldrand und die schicken
Geschenke unterm Christbaum, die
raffiniert verschnürten Pakete,
die Karten voller Handschrift, die
gestochen scharfen Wünsche – als
gälte das alles
tatsächlich mir.

Wir verloren vier zu
zwei, und die Kiesel waren
Überbleibsel vom Streugut im
Winter und die Zuschauer
beklatschten den Ball oder
sich selber, und der bunte
Weihnachtsberg ein Haufen
Abfall unbenutzter Liebe.

Schon verstanden. Ließ mich
aber von Neuem immer wieder
lieber täuschen, als bloß da zu
sein wie ein Ufer, ein Bürgersteig
und ein Acker mit Linien.

Jetzt, vom Alter aus, schau
ich auf die Gegend, wo ich
lief, hin und her, gezähmt,
ernährt und angeschaut, wie
in einem Zoogehege, mit den
frischen Stimmchen der Vögel
ringsum, inmitten nach Früchten
gierender Obstbäume. Mit unreifen
Augäpfeln bestaunte ich den
Triumph des Frühjahrs über das
ewige Eis an den Polen
meines Kinderzimmers.

Darüber spricht man nicht, das
wisst ihr doch, nur eines noch: Ich
sah ihn da sitzen, den zausligen
Alten, den Ian besang, auf einer
Bank, mit schmierigem Bart und
Klamotten lausigster Art, er
fütterte abwesende Schwäne,
er kaute die Zeit mit den
Stumpfen seiner Zähne, Aqualung
lautet sein Name, das glaubt
kein Mensch, ich aber schon,
ich glaubte allen und allem, meine
Haare wurden grau mit vierzehn,
ich erschrak so sehr und starb
zum ersten Mal, und der Onyx, den

ich hütete seit meinem siebten
Jahr, wie mein Wissen vom
Vergehn, glitt mir aus den
Fingern und versank, und
ich? Ich rannte weg und
schämte mich unendlich
mehr als unser See vorm
Ionischen Meer.

Kennt ihr den Stein am Grund
des Kalmbachs? Ich komm da
her, ich war da klein, ich werde
nie mehr dort sein und vom Spielen wund.

FREMDES LEBEN

Sie kamen sehr früh eines Morgens
im Mai, sie hatten nichts als ihr Leben
dabei, darin ihre Kindheit, verbeult,
eine Mutter, drei Töchter, verheult,
der Vater hat das Versprechen gegeben,
im Krieg nicht zu sterben und dass er sich beeilt.

Sie warten geduckt vor dem Bahnhof
zu dritt, sie halten mit all den Leuten
nicht Schritt, die, kaum in der Fremde, sich freun
über lauwarmen Kaffee im Frein.
Den unbehüteten Töchtern bedeuten
die Dinge zu wenig, sie wollen so nicht sein.

Die Mutter verirrt auf der Suche
im Ort, sie fragt nach einer Adresse,
denn dort, am Seeufer, bietet ein Haus
ungelernten Vertriebenen aus
der totgebombten Welt Obdach gegen Nässe
und Winter und Hunger und allen schwarzen Graus.

Familienbetrieb, ein Gasthaus,
Pension mit Apfelbäumen im Garten,
der Lohn gering, jede Hand packt mit an,
jeder leistet, was immer er kann,
die Kinder können den Saft kaum erwarten,
den, zaubrisch, die Wirtin aus den Äpfeln gewann.

Die Jüngste, Marie, half der Mutter
am Herd, sie glaubte, sonst wär ihr Frau-Sein
nichts wert, das hat ihr Marlene erzählt,
ihre Schwester, die sich für was hält,
das nie passierte, sie wollte bloß schlau sein
und starb fast vor Angst, dass der Vater doch noch fällt.

Johanna war zwölf und von wilder
Natur, Verbote und Regeln machten
sie stur, sie erfand sich jeden Tag neu,
dabei blieb sie sich einfach nur treu,
sie schwieg, wenn Andere über sie lachten,
und wünschte, sie wären im Herzen endlich frei.

Als Älteste durfte Marlene
oft weg. Den Jungen traf sie in einem
Versteck am Dorfrand, er hielt ihre Hand,
er war achtzehn und ziemlich bekannt,
ein Stürmer, Torschützenkönig in seinem
Verein, von Fans werde er schon Puskás genannt.

Am Heiligen Abend um achtzehn
Uhr vier – ein eisiger Sturm schlug gegen
die Tür –, da schaute ein fahles Gesicht
durch das Fenster, sie kannten es nicht.
Sie boten dem Fremden Schutz vor dem Regen,
er trat in die Stube wie vors Jüngste Gericht.

»Ich habe«, beginnt seine Rede,
»dem Tod gedient und zwischen den Welten
die Not gesät und viel Grausames mehr,
mir gehorcht ein Maschinengewehr,
ich musste Böses mit Bösem vergelten,
gezielt und geschossen, und es war gar nicht schwer.

Ich wollt euch beweisen, dass einer
wie ich, ein einfacher Kerl, es schaffen
kann, sich zu stellen und wehrhaft zu sein,
niemals feige und notfalls allein
im Kampf gegen unbesiegbare Waffen.
Ich mordete Tausende, in mir schlug ein Stein.

Ich bin euer Vater, erkennt ihr
mich noch? Erschreckt bitte nicht, ich grabe
ein Loch, die Erde hört auf, sich zu drehn,
alle Stimmen von draußen verwehn.
Die Kinder schreien in mir. Denn ich habe
sie alle getötet und kein Mal aus Versehn.

Die Leute sahen einen Schwachkopf
in mir, der kann nichts außer schleppen
wie 'n Tier und Frauen misshandeln, der Hund,
wehrt sich eine, prügelt er sie wund.
Der Krieg hat mich, den verkommenen Deppen,
am Leben gelassen, wieso, aus welchem Grund?

Egal. Meine Lieben, ich gehe
jetzt weg, ich suche mir eine Ecke
im Dreck, es gibt keinen besseren Ort,
und ich bleibe höchstens sechs Tage dort,
so lang, wie's halt dauert, bis ich verrecke.
Verzeiht, dass ich da war und vergesst jedes Wort.«

Sie standen im Zimmer und hörten
ihm zu, die vier vertriebnen Gestalten.
Im Nu verschwand dieser Geist aus dem Raum,
so, als wär er ein Schatten im Traum.
Der Vater hat sein Versprechen gehalten.
Am Neujahrstag standen sie Hand in Hand, am Saum

des Sees, nah einer tiefen Mulde
im Kies. Ein Mann grub sich ein zum Sterben
und ließ genügend Platz für sein Gewehr.
Kniend schießen fiel ihm gar nicht schwer.
Sein Leben lag von Beginn an in Scherben,
das wusste er doch. Wie noch nie weinte er sehr.

Er dachte an Johanna und an
Marie, Marlene und das wahre Wunder,
an sie: Elisa, die tanzende Frau,
er, der bullige Maurer vom Bau,
und sie, die Fee, sie nahm all seinen Plunder
und schenkte ihm Töchter und brachte Licht ins Grau.

Da konnte doch etwas nicht stimmen,
nicht wahr? Ein Nichtsnutz ohne Manieren
und klar: verhurt, versoffen und fies,
glaubt, er hätt ein Recht aufs Paradies.
So einer kann nur eins, das ist Marschieren.
Er wollte nicht sterben, als er das Haus verließ.

»Ach, Liebster, wie musstest du dort draußen frieren.
Ach, Liebster, du musstest dich niemals genießen.
Ich tanze barfuß im Kies für dich, meinen Mann.
Noch einmal tanze ich und dann. Und dann.

Und dann zurück, das fremde Leben führen.«

VOM GESCHRIEBENSEIN

Kann sein, dass irgendwo die Wörter lauern,
die wirklich großen, bloßen,
ohne Rankwerk, ohne Mauern,
gegen die wir beim Beschreiben stoßen.

Kann sein, sie sind ganz nah,
und ich bin's, der sich unnahbar
benimmt und glaubt, dass er bestimmt,
was falsch ist und was wahr.

Das Wort, du Narr, führt dir die Hand, es leitet
dich aus der öden Wildnis
deiner Stube und es weitet
deinen Blick und macht aus dir ein Bildnis.

Kann sein, das Wort ist nah.
Doch du bist irgendwie nicht da.
Bestimmt, weil du schon wieder denkst
und dich im Hirn verrenkst.

Leg endlich deinen Griffel weg,
dichten hat so keinen Zweck.

Dreh dich um, sag keinen Ton.
Da steht das Wort und schreibt dich schon.

DAS NÄCHSTE LEBEN

In seinem Kopf Verwegenheit und Feuer,
sein Herz ein Klumpen Wut und Überdruß,
sein Schatten ist ihm nicht geheuer,
weshalb er nachts nach draußen muss
in eine Gegend unsichtbar von Schwärze,
hin und wieder schummrig eine Kerze.

Er bittet seinen Fahrer anzuhalten
an einem unbewohnten grauen Haus,
weitab der üblichen Gestalten,
die, wie die Katze auf die Maus,
von früh bis spät auf Sensationen lauern,
geil und gierig unter Büschen kauern.

Die eine Prise noch, ein schnelles Schniefen,
er braucht das, und der Fahrer übersieht's,
dann folgt er denen, die ihn riefen,
den Rettern aus dem weißen Kiez:
»Steig über diese Mauer zu uns Engeln,
hier ist's still, und keiner will dich gängeln!«

Das ist's, was jeder ihm am Tag verweigert,
die eine Stunde ohne Ton und Wort,
kein Klingeln, das sich scheppernd steigert,
kein Neuling, der vor Eifer schmort,
kein noch so protziger Termin mit Leuten,
denen andre Leute nichts bedeuten.

Und überhaupt: Projekte, Beifall, Preise,
die Räume gut gefüllt mit Lob voll Staub,
sie feiern ihn auf eine Weise,
die ihn verrückt macht, krank und taub.
Wozu ein goldner Rahmen und kein Fenster.
»Wesenlose seid ihr, wie Gespenster!«

Er sitzt, er rennt, er skypt, er trägt die Bürde
fürs Unternehmen, so wie alle Chefs.
Verlieren? Unter seiner Würde.
Am Sonntag Sonderdienst betreffs
der Zeitverschiebung oder anderer Lügen.
»Teil des Spiels: zocken und betrügen.

So läuft's, das sind die Dinge solchen Lebens.
Du tust, was wichtig ist, und heulst nicht rum.
Du fragst dich nicht, ob das vergebens
ist – durch Gezeter wirst du dumm.
Die Zeit verzeiht dir ungenutzte Stunden
nie und heilt nicht eine deiner Wunden.«